

**Regina Fischer. Jüdin.
Aus Flehingen deportiert.**

Flehingen, im 14. Februar 1945: An den Landrat hatte Bürgermeister Becker schon am 20. Dezember 1940 das Dorf als „judenfrei“ gemeldet (Schönfeld 2015, S. 230). Um vier Uhr in der Frühe wird es in einer Wohnung im Alten Schulhaus an der Gochsheimer Straße laut:

Ein Überfallkommando der GESTAPO Karlsruhe dringt in die Wohnung ein und verhaftet Regina (Recha) Fischer. Ihre drei minderjährigen Kinder weinen und schreien, besonders der vier-jährige Günter, das jüngste Kind. Die Mutter wird nach Karlsruhe deportiert und bis zum letzten Transport badischer Juden in das KZ- Theresienstadt arrestiert. Die drei Kinder bleiben alleine und ohne Hilfe zurück. Niemand kümmert sich um sie. Sie beschließen, mit einem kleinen Ziehwagen mit ihren Habseligkeiten zu Fuß nach Büchig bei Karlsruhe zu den Großeltern zu laufen. Sie kommen dort heil an und werden versorgt – ohne staatliches Zutun. An Details kann sich Günter Fischer, der einzige noch Überlebende aus der Familie nicht erinnern. Er lebt in Hagsfeld und war Handwerker und später bis zur Rente Stadtrat, direkt gewählter Landtagsabgeordneter der SPD und parlamentarischer Fraktionsgeschäftsführer. Er versucht, die damaligen Ereignisse in seiner Familie aufzuarbeiten.

Regina Fischer, geb. 28.3.1900, geb. Traub aus Grötzingen ist Jüdin. Ihr nichtjüdischer Ehemann Erwin war als Soldat vermisst und kam nicht aus der Sowjetunion zurück. Sie lebte mit ihren sechs Kindern in so genannter „privilegierter Mischehe“ und war zunächst von Verfolgung verschont. Drei der Kinder waren bereits erwachsen. Die älteste Tochter Auguste arbeitete bei „Haid&Neu“. Ihr wohlwollender Direktor Knobloch verschaffte ihr wegen möglicher rassistischer Verfolgung eine Stelle im ausgelagerten Zweigwerk in Tauberbischofsheim. Die Söhne Emil und Herbert mussten in Frankreich in der Nähe von Rouen bei der Organisation Todt (paramilitärische Bau- und Rüstungsorganisation) Zwangsarbeit beim Westwall leisten. Vermutlich wurden sie im März 1944 zusammen mit über 1000 männlichen „Mischlingen und jüdisch Versippten“ aus Baden zunächst nach Paris gebracht und dort in Hundertschaften in Drillchanzügen und Holzpantoffeln an die Einsatzorte weiterverteilt. 20 bis 30 der so Zwangsverschleppten kamen aus

Karlsruhe, darunter auch Hans Schwall, später Mitarbeiter u.a. der BNN und Heinold Hirsch, Sohn des berühmten Fußballers und Nationalspielers Julius Hirsch, ab 1933, geächtet, von den Fußballverbänden alleine gelassen, verfolgt und ermordet. An der Sammelstelle im Karlsruher Hauptbahnhof ließ der „Judenreferent“ der Karlsruher GESTAPO, Philipp Haas, die Eltern einen Revers unterschreiben nachdem sie belehrt wurden, dass im Falle einer Flucht Sippenhaft drohe. Persönlich überwachte er die Vollständigkeit der Namen auf den Transportlisten. Die Gefangenen kamen teils zu Arbeiten an den Westwall, teils zum Bau unterirdischer Fabriken in Höhlen. Die Arbeit war in zwei Schichten mit jeweils 12 Stunden eingeteilt, Tag und Nacht auch an Sonntagen. Die benannten vier Karlsruher haben die Landung der Alliierten und den Rückzug genutzt und haben sich illegal zurück nach Karlsruhe durch-geschlagen. Die beiden Fischersöhne fanden zeitweilig bei einem französischen Bauern Unterschlupf, sagt Günter Fischer (Werner, S. 379 und Skrentny, S. 210).

Am 24.4.1944 wird Regina Fischer mit ihren drei Kindern in Hagsfeld ausgebombt und bekommt von einem Hagsfelder Bürger ein Ersatzzimmer in der Schwetzingen Straße zu Miete überlassen. An derselben Hofeinfahrt wohnten drei Parteien, eine davon war der NSDAP-Ortsgruppenleiter Albert Murr. Dieser störte sich an der Nähe zu einer Jüdin und jagte die Familie mit Geschrei vom Hof. Er schikanierte sie in gröbster Art und drohte sogar mit Schlägen, sagt sie später bei der Spruchkammer über Albert Murr aus. Die vier so obdachlos gewordenen Fischers sind bei Bekannten in Flehingen untergetaucht und lebten zirka ein halbes Jahr zunächst unbehelligt im Alten Schulhaus und der Hoffnung, so das nahende Ende der Naziherrschaft heil überleben zu können. Außerdem war der Sohn Emil wegen einer lebensbedrohlichen Lungenentzündung im ver-lagerten Städtischen Krankenhaus Karlsruhe im Schloss Flehingen untergebracht und die Mutter wollte ihm zur Seite stehen.

Doch das NS-Regime vergaß nichts: Auf Befehl des Reichs-sicherheitshauptamtes stellte die GESTAPO Karlsruhe einen (letzten) Transport von Partnern aus „Mischehen und Geltungsjuden“ zusammen. Die Ladung der Karlsruher GESTAPO, sich am 9.2.1945 um 8 Uhr zum „Arbeitseinsatz“ in der Ritterstraße, Geschäftszimmer 2 zu melden, erreichte Frau Fischer nicht. Es mussten Nach-forschungen angestellt

werden. Nur durch Denunziation fand die GESTAPO den Aufenthalt der Familie heraus und verhaftete Frau Fischer. Später machte sie Ortsgruppenleiter Murr für die Denunziation verantwortlich. Aus heutiger Sicht waren daran sicherlich auch sein dienstlicher Vorgesetzter bei der Reichsbahn, der frühere NSDAP-Kreisleiter Ankener, mit besten Beziehungen zur GESTAPO und zu Flehingen, und örtliche Helfer in Flehingen beteiligt.

Von Flehingen über Karlsruhe ins KZ-Theresienstadt

Viel hat Regina Fischer nicht über ihre Deportation geredet. Wenn der Sohn Günter gelegentlich danach fragte sagte sie „Buh, sei froh, dass du net alles waisch“. Schlimm müssen die traumatischen Erlebnisse für sie gewesen sein. Detaillierte Kenntnisse verdanken wir den Autoren Josef Werner (früher BNN-Ressortleiter) und dem Autor Werner Skrentny, sowie den Betroffenen, Józsa Tensi, und Esther und Heinold Hirsch. Das KZ-Auschwitz war bereits am 27. Januar von der Roten Armee befreit worden. Der Transport von etwa 30 Personen, davon 17 aus Karlsruhe, nach Theresienstadt in Böhmen startete am 14. Februar wegen Fliegergefahr erst um 21 Uhr. Wegen der Bombardierung Dresdens am 13./14. Februar mussten die Züge Umwege fahren, am 16. Februar um 18 Uhr trafen die Deportierten im KZ ein. Über dem Tor zur Kleinen Festung stand: „Arbeit macht frei“. Mit beim Transport war die 16-jährige Esther Hirsch und ihr 22-jähriger Bruder Heinold. Ihr Vater Julius Hirsch war bereits zuvor im KZ ermordet worden, was sie jedoch zu diesem Zeitpunkt noch nicht wussten. Auch sie mussten vor der Deportation Zwangsarbeit leisten, durften ab 1940 keine Schule mehr besuchen und mussten den „Judenstern“ tragen (Kinder einer „Mischehe“).

Eva Schwall aus Daxlanden musste nicht mit zum Transport, da ihr Mann in der Nacht in letzter Minute ein Attest eines wohlwollenden Arztes aufgetrieben hatte, wonach sie nicht transportfähig war – mit Drohungen nahm Philipp Haas, der GESTAPO-Transportverantwortliche, im Bahnhof die Bescheinigung entgegen. (Er brachte sich beim Einmarsch der Franzosen um.) Wie allgegenwärtig die Bedrohung in Daxlanden war, zeigt der ständige Ausspruch der Frau des Malers August Kutterer, sie müsse „horche ob de Laschtwaage kummt“ (Aussage der Enkelin.)

Im KZ werden den Neuankömmlingen sämtliche Habseligkeiten abgenommen. Nackt müssen sie unter die Dusche und werden kahl geschoren bis auf Esther Hirsch.

XIII/6 - Mannheim			17.2.1945	
Lfd. Nr.	Name Vorname	Geb. Dat. und Ort	Beruf	Letzte Adresse
1	Fischer geb. Traub Regina S.	28. 3.1900 Grötzingen	ohne	Flebingen
2	Herrmann geb. Krieger Anna S.	1. 9.1898 Weingarten	ohne	Karlsruhe-Neureut Hera. Göring 7
3	Heydt Eugen I.	29. 9.1884 Hauersweiler	ohne	Karlsruhe Amalienstr. 44
4	Hirsch Esther S.	3. 3.1928 Karlsruhe	Arbeiterin	Karlsruhe Kandelstr. 2
5	Hirsch Heinold I.	5. 9.1922 Karlsruhe	Arbeiter	Karlsruhe Kandelstr. 2
6	Hoffmann geb. Hoffmann Lotte S.	26.12.1905 Niesbaden	ohne	Karlsruhe Wutschstr. 14

Sachgebiet
SONDEREINSATZ.

17.2.1945

~~XXXXXXXXXX~~

Bericht über den angekommenen Sammeltransport vom 17.2.1945.

Der Transport kam um 18 Uhr in der Siedlung an. Es handelt sich um einen Sammeltransport aus Mannheim, Karlsruhe, Heidelberg, Freiburg, Baden-Baden, Singen, Pforzheim, Offenburg und Frankfurt a.M. Aus der letztgenannten Stadt wird ein grösserer Sammeltransport erwartet und sind nievon bloss 7 Personen gekommen, welche in Eger den Zug verpasst haben und dem ersten Sammeltransport angeschlossen wurden.

Es kamen lt. Liste	aus Mannheim	49 Personen, angek.:	49
"	Karlsruhe	40 "	18
"	Heidelberg	27 "	27
"	Freiburg	15 "	14
"	Baden-Baden	5 "	4
"	Singen	5 "	3
"	Pforzheim	17 "	17
"	Offenburg	5 "	5
"	Frankfurt a.M.	7 "	7
		170 Personen, angek.:	144

Einganglisten KZ-Theresienstadt (Ausschnitt),

Quelle: <https://www.statistik-des-holocaust.de/XIII6-SE.jpg>

Sie darf ihre roten Lockenhaare behalten. Sie ist für Experimente mit Mitteln zur Verhinderung der Menstruation vorgesehen, was einen schweren Eingriff in ihre körperliche Entwicklung bedeutet. Sie berichtet vom Elend, lauter abgemagerte Menschen. Die Toten transportieren sie

auf Pferdefuhrwerken. Der Bruder sagt: „haut ab, guckt nicht hin“. Immer mehr ausgemergelte Wracks, die kaum mehr gehen können, kommen an, schreien vor Hunger und streiten. Auch die Karlsruher Gruppe leidet zunächst an Hunger, das Wasser ist nicht genießbar, schreibt Frau Tensi in ihr Tagebuch. Später gehören sie zur Gruppe der Schwerarbeiter und bekommen Extraration. Sie muss bei Wind und Wetter und grimmiger Kälte im Freien alte Lumpen von toten Juden ordnen.

Am 22. April 1945 – Karlsruhe ist schon befreit – beschreibt sie, wie immer noch Häftlinge aus anderen KZs ankommen. Aus den Zügen werden buchstäblich die Toten herausgeschaufelt. Die Menschen, die noch laufen können, kann man kaum als Menschen bezeichnen. Es sind klapprige ausgemergelte Geschöpfe, die gierig über das Wenige herfallen, was sie abgeben können. Die Sterblichkeitsrate steigt, Seuchen brechen aus. Seit dem 6. April steht das Lager unter dem Schutz des Internationalen Roten Kreuzes und am 9. Mai befreit die Rote Armee das Lager, in welchem noch 16.832 Menschen leben.

Deutschland hat am Tag zuvor kapituliert. „Das ganze Lager steht Kopf – wir sind frei und dem Leben neu gegeben“ schreibt Frau Tensi. Durch Seuchen scheint die Heimreise in diesen chaotischen Tagen äußerst schwierig. Die Karlsruher Gruppe hat vollzählig überlebt, verlässt Theresienstadt am 8. Juni und kommt auf abenteuerlichen Wegen mit unterschiedlichen Transportmitteln am 16. Juni nach Karlsruhe zurück.

Der Münchner Antifaschist Ernst Grube sagt im taz-Interview vom 9.11.2019, dass sie im KZ-Theresienstadt im Frühjahr 1945 nur überlebt hätten, weil zum Glück Auschwitz schon befreit war, wohin es sonst üblicherweise weiterging.

Die Familie Fischer hat überlebt und trifft sich bei den Schwiegereltern in Büchig. Regine Fischer und ihre erwachsenen Söhne bauen sich in Hagsfeld auf dem Grundstück der Schwiegereltern ein Behelfsheim mit drei Zimmern. Den Lebensunterhalt verdient sie mit schneidern und als Bedienung. Beim Forum-Ludwig-Marum berichtete Günter Fischer jüngst über das Schicksal seiner Familie mit vielen Opfern. "Von ihr (der Mutter) habe ich gelernt, was Großzügigkeit bedeutet, sie hat mir Menschlichkeit vorgelebt" (BNN vom 7.11.2019).

Heinold Hirsch und seine Schwester bauen mit sehr improvisierten Mitteln die Firma „Hirsch-Reisen“ auf. Heinold engagiert sich in der VVN.

Beide holen Schule und Studium nach, soweit es der Betrieb erlaubt. Frau Fischer engagiert sich für die Kriegssopfer. In politischen Fragen ist sie sehr zurückhaltend. Viele Altnazis in Hagsfeld wollen von ihr einen „Persilschein“ zur Entnazifizierung. Auch bei ihren Anträgen zur Wiedergutmachung schildert sie keine Details zum KZ-Aufenthalt. Dort ging es nur um „wirtschaftlichen Schaden“ und nicht um Entschädigung für die Haft und politische oder rassistische Verfolgung obwohl sie die Haft durch Ausweis des tschechoslowakischen Repatriierungsbüros bis zum 3.6.1945 belegt (GLA, 480 EK 765/2). Eine wirtschaftliche Notlage sei nur durch die lange Kriegsgefangenschaft des Ehemannes entstanden. „Ein weiterer durch Verfolgungsmaßnahmen verursachter Schaden ist weder dargetan noch erkennbar“ schreibt die Nebenstelle Karlsruhe, Abteilung Wiedergutmachung des Justizministeriums. Ein paar hundert DM als Soforthilfe müssen genügen, nach den gültigen Gesetzen wird eine KZ-Haft unter drei Monaten nicht entschädigt!

Albert Murr, Reichsbahninspektor, geb. 2.1.1889, war nach Zeugenaussagen beim Spruchkammerverfahren bis zum Schluss ein strammer Nazi. In der öffentlichen Auskunftserteilung zum Verfahren schreibt der Hagsfelder Bezirksvorsteher, dass die Jüdin Regina Fischer auf Veranlassung von Murr ins KZ gekommen ist. Andere, auch der Pfarrer und Mitglieder der Arbeiterparteien sowie ausgewiesene Nazis entlasten Murr. Der Spruch lautet zunächst auf „Belasteter“ mit Teileinzug des Vermögens und Verlust der Rente, später im Zuge des Kalten Krieges wird der Beschluss mehrfach nach unten korrigiert. Er wird amnestiert und erhält seine Eisenbahnerrente. Nach der Befreiung war er wie alle Funktionäre der NSDAP als Ortsgruppenleiter von den Alliierten interniert worden. Laut Eigenauskunft im Erfassungsbogen war er Parteimitglied seit 1933, ab 1935 Ortsgruppenleiter, in der SA Reserve II und in sieben weiteren Naziorganisationen, darunter den „Deutschen Christen“. Wegen seiner Tätigkeit als Ortsgruppenleiter erhielt er das KVK II.

Regina Fischer verstarb am 6.7.1955 plötzlich innerhalb einer Woche an den Spätfolgen ihrer Haft. Der Typhus aus dem Lager hatte sie eingeholt. Ihr Sohn Günter vermutet, dass mit ihr im KZ medizinische Typhusexperimente gemacht wurden. Sie liegt auf dem liberalen jüdischen Friedhof in Karlsruhe begraben. Laut Zeitzeugen konnte der Friedhof die Menschenmenge beim Tod dieser allseits geschätzten Persönlichkeit nicht fassen.



*Regina Fischer und ihr
Sohn
Günter 1944. Foto privat*



*Grab von Regina Fischer auf dem liberalen
jüdischen Friedhof in Karlsruhe.
Foto Werner Banghard*

Die Schwester Mina Traub: Deportation nach Gurs und Ermordung in Auschwitz

Auch Mina Traub, die Schwester von Regina Fischer, wohnte in Flehingen, allerdings nur kurz und freiwillig. Sie war vom 11. September 1940 als Haushaltshilfe bei der jüdischen Witwe Jeanette Barth und ihrer pflegebedürftigen Schwester Sophie Schönfärber in der Hinterdorfstraße 115 amtlich gemeldet und am 24. September 1940 nach Grötzingen wieder abgemeldet, da die beiden alten Frauen beabsichtigten, wegzuziehen (Karl Banghard: „Fünf Schneeballen...“, S. 176). Sie blieben von der Deportation nach Gurs verschont, da Bürgermeister Becker befürchtete, die zurückzulassende pflege-bedürftige Schwester könne der Gemeinde finanziell zur Last fallen. Mit dem Wegzug der drei Personen wohnten keine Juden mehr in Flehingen. Wolfgang Schöfeld beschreibt die näheren Umstände und Zusammenhänge in seinem Buch: „Jüdisches Leben in Flehingen“, 2015, S. 226 ff.. Sicherlich hat die Erlaubnis der Behörden, eine Haushaltshilfe für Juden zu diesem Zeitpunkt noch zuzulassen, auch mit dieser Angst zu tun, die Gemeinde könnte die Pflege übernehmen müssen. Nichtjüdische Haushaltshilfen waren seit Jahren nicht mehr erlaubt.

Mina Traub hatte zuvor in der Rüstungsfirma DMW („Patron“) in Grötzingen gearbeitet. Eine Schwester war bereits 1936 bei „Haid&Neu“ bei einem Betriebsunfall mit Säuren getötet worden. Bei der „Wagner-Bürckel-Aktion“ (benannt nach den badischen und pfälzischen Gauleitern) wurden ein Großteil der badischen, pfälzer und saarländischen Juden am 22. Oktober 1940 nach Gurs in Südfrankreich deportiert, noch vor den offiziellen Anordnungen aus Berlin. Auch die Familie Traub wurde auf diesen Transport geschickt: Die Eltern Lazarus und Thekla Traub und die Schwestern Mina und Jenny. Der Vater stirbt am 21.1.1942 im Lager Noé, Mina und Jenny werden nach Auschwitz deportiert und sterben dort. Die Mutter Thekla taucht 1947 überraschend in Hagsfeld auf. Sie hat die Lager in einem Altersheim überlebt. Bis zu ihrem Tod im Februar 1950 hat sie nur vor sich hingestarrt und nichts mehr gesprochen. Laut „Gedenkbuch Karlsruher Juden“ steht in ihren Wiedergutmachungsakten ein handschriftlicher Vermerk: „Nachgewiesen ist nichts. Glaubhaft ist Jüdin und Deportation nach Frankreich... Der Nachweis rassistischer Verfolgung ist noch nicht erbracht...“. In der Schultheiß-Kiefer-Straße in Grötzingen erinnern Stolpersteine und eine Gedenktafel an die Toten der Familie Traub.

Literatur / Quellen:

- Linder, Gerhard F.: „Eintausend Jahre Hagsfeld“, 1991, Seite 131 f.
- Karl Banghard: „Fünf Schneeballen – zwölf Jahrhunderte (FleHINGEN-SICKINGEN)“, 1979
- Werner Skrentny: „Julius Hirsch. Nationalspieler. Ermordet.“, 2012
- Wolfgang Schönfeld: „Jüdisches Leben in FleHINGEN“, 2015 (und zwei weitere Bücher)
- Josef Werner: „Hakenkreuz und Judenstern“, Veröffentlichungen des Karlsruher Stadt-Archivs Band 9, 2. Aufl., 1990 (auch online)
- „Gedenkbuch Karlsruher Juden“ (auch online, Stichwort: Jenny und Mina Traub)
- GLA 480 EK 765/2: Entschädigung Regina Fischer
- GLA 465h Nr. 54367: Spruchkammerakte Albert Murr



Foto Werner Banghard

Gustav Wolf (1887 in Östringen geboren, gestorben 1947 im Exil in den USA), ohne Titel, ohne Jahr (1945/46), schwarze Tusche, koloriert, 20 x 31.2 cm, **Bild hängt in der "Gustav-Wolf-Galerie Östringen"**

Abdruck exklusiv für den Rundbrief mit freundlicher Genehmigung durch die Stadt Östringen. Erstveröffentlichung.

Gustav Wolf war in Karlsruhe Grafiker und Maler, Akademieprofessor und frei-schaffender Künstler. Als Jude wurde er von den Nazis verfeimt, musste Atelier und Arbeitsumfeld aufgeben und mit verschiedenen Stationen in die USA emigrieren. 1945 – 47 verarbeitete er seine Verfolgung und den Holocaust in einer Reihe von Bildern, heute alle in seinem Nachlass in der Galerie in Östringen ausgestellt.

© Werner Banghard, November 2019